



„Nichtrauchen als cool etikettieren“

Die Wiener Suchtforscherin Gabriele Fischer über den Nikotinkonsum in Österreich und über die Verlagerung von Sucht.

Gabriele Fischer, 51, ist Suchtforscherin an der Medizinischen Universität Wien sowie Leiterin der Drogenambulanz im AKH.

profil: Lässt sich die Nikotinsucht durch Verbote wirksam bekämpfen?

Fischer: Wesentlich ist, wie sehr die Sucht gesellschaftlich toleriert oder forciert wird. Es ist ein großer Unterschied, ob das Rauchen in Innenräumen als inakzeptabel angesehen wird oder ob man, wie in Österreich, in populistischer Art und Weise unbedingt die Möglichkeit aufrechterhalten will, dass in Lokalen geraucht werden darf.

profil: Lassen sich denn gesellschaftliche Standards durch Verbote erzwingen?

Fischer: In Ländern, wo das Rauchen gesellschaftlich geächtet ist, geht das ja noch viel weiter: Dort betrachten viele Jugendliche nicht das Rauchen, sondern das Nichtrauchen als cool.

profil: Eigentlich würde man das Gegenteil erwarten – dass die Jugendlichen gerade aufgrund der gesellschaftlichen Ächtung zur Zigarette greifen.

Fischer: Aber wenn das Rauchen mit Begriffen wie Schwäche, Baraber-Verhalten, ekeliger Geruch oder drohende Impotenz assoziiert sind, dann sieht das schon anders aus. Wenn man sich hingegen EU-weite Vergleichsstudien anschaut, dann ist Österreich beim Konsum von Nikotin und Alkohol führend – auch deshalb, weil es nicht gelingt, das Nichtrauchen als cool zu etikettieren.

profil: Wie sollte das gelingen?

Fischer: Man muss die Jugendlichen woanders, gezielter und vor allem geschlechtsspezifisch abholen, wenn in Österreich immer mehr Mädchen rauchen, teils aus emanzipatorischen Gründen, teils weil sie glauben, durch die Zigarette schlank zu bleiben und nicht etwa durch Sport und weniger essen.

profil: Werden allein Verbote und ein erschwerter Zugang reichen, um eine Wende herbeizuführen?

Fischer: Das Schwierige in der Suchttherapie ist, dass sich der Süchtige überall leicht Zigaretten besorgen kann. Ich erlebe das ja nahezu täglich: Der Kokainabhängige lässt sich mit dem Taxi den Stoff bringen und der Nikotinsüchtige die Zigaretten. Es gibt kaum noch einen Unterschied zwischen legalen und illegalen Drogen.

profil: Wie bitte?

Fischer: Das Suchtpotenzial von Nikotin ist um ein Vielfaches höher als beispielsweise das von Kokain. Weil Nikotin inhaliert wird, hat es in der Lunge eine hohe Perfusionsfläche und ist sofort im Gehirn, wo es diese psychoaktive, von Neurotransmittern vermittelte Wirkung entfaltet.

profil: Im Belohnungssystem des Gehirns?

Fischer: Die Nikotinrezeptoren exprimieren Dopamin, jenen Stoff, der ein Belohnungsgefühl vermittelt. Dopamin spielt eine wesentliche Rolle bei der Erforschung der Ursachen von Depression. Deshalb kippen ja Raucher nach dem Entzug leicht in eine Depression. Und letztlich haben alle Süchte, ob Nikotin-, Alkohol-, Essens- oder Spielsucht, ihren Verstärker in der Dopamin-Expression.

profil: So gesehen könnte ein Nikotinverbot bewirken, dass die Sucht in einen anderen Bereich ausweicht?

Fischer: Das ist ein bekanntes Phänomen. Deshalb ist der singuläre Ansatz, nur eine Substanzabhängigkeit zu therapieren, auch nicht zielführend, weil es eben häufig je nach Verfügbarkeit eine Suchtverlagerung gibt.

Das impliziert das Essen, den Alkohol, oder es kann durch nicht substanzgebundene Süchte kompensiert werden.

profil: Gibt es schon Daten, die belegen, dass die Nikotinsucht in Ländern mit strenger Tabakkontrolle in eine andere Sucht ausweicht?

Fischer: In den USA ist zumindest augenfällig, dass die Fälle von Fettsucht und Adipositas rasant ansteigen. Aber meines Wissens gibt es derzeit keinen Beleg dafür, dass das mit der Ächtung des Rauchens zusammenhängt.